

Leseprobe aus:

Jürgen Kehrer

Münsterland ist abgebrannt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Jürgen Kehrer wurde 1956 in Essen geboren und lebt seit langem in Münster. Er hat bisher 18 Krimis mit seinem einzigartigen Helden, dem sympathischen, aber unter chronischem Geldmangel leidenden Privatdetektiv Georg Wilsberg, veröffentlicht. Teilweise wurden die Stoffe vom ZDF verfilmt. Jürgen Kehrer schreibt außerdem Drehbücher und Sachbücher. Die Gesamtauflage seiner Bücher beträgt über 700 000 Exemplare. Jürgen Kehrer ist verheiratet mit der Autorin Sandra Lüpkes. «Münsterland ist abgebrannt» bildet den Auftakt zu einer neuen Krimireihe mit ungewöhnlichen Charakteren.

Jürgen Kehrer

Münsterland ist **ABGEBRANNT**

Kriminalroman Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2013

Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem

(Abbildung: Andy & Michelle Kerry / Trevillion Images)

Satz DTL Dorian PostScript (InDesign)

Gesamtherstellung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 26650 8

Südchina, 1990

Vom Lugu-See aus fuhren sie noch eine Stunde, dann wurde der Weg so steil und schmal, dass die Jeeps nicht mehr weiterkamen. Den letzten Teil der Strecke legten sie mit ihren schweren Rucksäcken zu Fuß zurück. Als sie schließlich das Dorf erreichten, in dem sie die nächsten Wochen verbringen sollten, waren die drei Deutschen – zwei Männer und eine Frau – am Ende ihrer Kräfte. Aber auch ihre chinesischen Begleiter schnauften in der dünnen, gegen Abend empfindlich kühlen Höhenluft. Das Dorf, falls man es überhaupt so nennen wollte, bestand aus wenigen verstreut in einer Talmulde liegenden Höfen, die alle nach dem gleichen u-förmigen Schema errichtet waren. Bo, der Dolmetscher, hatte ihnen erklärt, dass die abgelegene Siedlung für ihre Zwecke geeigneter sei als die dichter bewohnten Ufer des Lugu-Sees.

Bo, der ein paar Jahre in Deutschland verbracht hatte, führte sie zu einer kleinen Anhöhe am Rande der Siedlung, auf der das größte Holzhaus thronte. Schon auf dem Trampelpfad dorthin wurden sie von einer Horde kreischender Kinder empfangen. Das Geschrei der Kleinen lockte nun auch Erwachsene an, nach und nach kamen etwa zehn Männer und Frauen aus dem Gebäude. Die Älteren gaben sich Mühe, ihre Neugier nicht so offen zu zeigen wie die Kinder, doch auch sie staunten über die Kleidung und vor allem über die riesigen Rucksäcke der Fremden. Zuletzt trat eine

ältere Frau aus dem Hauptgebäude. Während die Jüngeren meist Hosen und chinesische Jacken trugen, hatte sie einen weißen Wickelrock angelegt, darüber einen breiten roten Gürtel und ein blumengemustertes Oberteil. Das schwarze, von silbernen Fäden durchzogene Haar steckte zum größten Teil unter einem kunstvoll geschlungenen Turban. Für die Deutschen war es schwierig, dem dunkelbraunen, vom Leben in den Bergen geerbten Gesicht ein Alter zuzuordnen, es mochte irgendwo zwischen vierzig und sechzig liegen. Der Blick, mit dem sie die Neuankömmlinge bedachte, und die Art, wie sie dabei ihre selbstgerollte Zigarette rauchte, machten allerdings unmissverständlich klar, dass sie hier das Sagen hatte.

«Das die *Dabu*, die Hausherrin», kommentierte Bo.

Der Dolmetscher begrüßte die Mosuo-Frau und übergab ihr einige Geschenke – Kleidung, Lebensmittel und Geld. Die Mitbringsel stießen auf Wohlwollen, auf dem zuvor skeptischen Gesicht der Dabu breitete sich ein Lächeln aus, das eine Reihe brauner Zähne enthüllte. Dann sprach sie ein paar Worte mit dem Dolmetscher.

«Wir bekommen jetzt Zimmer gezeigt», wandte sich Bo wieder an die Deutschen. «Danach man erwartet uns zum Essen im Haupthaus.»

Die Gästezimmer lagen über den Stallungen in einem Seitenflügel des Haupthauses. Die beiden deutschen Männer bekamen ein gemeinsames Zimmer zugeteilt, die Frau erhielt ein eigenes. Das, betonte Bo, entspräche den Sitten der Mosuo, es sei verpönt, Frauen zusammen mit Männern in einem abgeschlossenen Raum unterzubringen.

«Und wie entstehen die kleinen Mosuo?», erkundigte sich der hagere Deutsche ein wenig spöttisch. Mit seinem fusseligen Vollbart und der ins Haar geschobenen Sonnenbrille sah er aus wie

ein Bergsteiger auf dem Weg zum Himalaya-Gipfel. «Doch nicht etwa heimlich?»

«In gewisser Weise», nickte Bo. «Sehen Sie Räume dort drüben?» Er deutete auf den gegenüberliegenden Seitenflügel. «Da sich befinden die Blumenzimmer. Sie vorbehalten Frauen in gebärfähigem Alter.»

Der Dolmetscher und ein weiterer Chinese logierten im selben Gebäudetrakt wie die Deutschen, alle übrigen Wissenschaftler der Expedition sowie die Fahrer und Soldaten bezogen ihr Quartier in anderen Höfen des Dorfes.

Nachdem sie ihr Reisegepäck und ihre Ausrüstung provisorisch gelagert hatten, schlossen sich die drei Deutschen Bo an, der sie schon vor dem Eingang zum Hauptgebäude erwartete.

Als sie den großen Raum im Haupthaus betraten, brauchten sie ein paar Sekunden, bis sich ihre Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Es gab keine Fenster, und die einzige Lichtquelle war eine Feuerstelle in der Mitte, in der Holzscheite loderten. Der Rauch, soweit er sich nicht im Raum verteilte und als Ruß an den geschwärzten Wänden ablagerte, zog durch winzige Ritzen im Dach ab. Mit Fellen behangene Bänke an den Seiten dienten als Schlafstätten, weiche Matten auf einem Holzpodest oberhalb der Feuerstelle luden zum Sitzen ein. Unter einer goldglänzenden Buddha-Statue standen Schalen mit Opfergaben.

«Setzen!», sagte Bo. Während der gesamten Forschungsreise kümmerte sich der Dolmetscher so intensiv um die Deutschen, dass nicht klar war, wo die Betreuung aufhörte und die Kontrolle begann. Keinen Schritt konnten die drei machen, ohne dass Bo und mehrere zivil gekleidete Männer auftauchten und sich an ihre Seite hefteten.

«Zur Begrüßung ...» Bo lächelte. «... wir bekommen eine Tasse Buttertee.»

Das Getränk schmeckte ranzig und zugleich salzig.

«Was ist das denn?» Die Deutsche, deren bleiches Gesicht seit der schlingernden Fahrt über die Bergpässe grünlich schimmerte, unterdrückte den Impuls, den Buttermilch sofort wieder auszuspuken.

«Nicht Sache von jedermann», strahlte Bo. «Ich mag ihn auch nicht.»

Nach dem Buttermilch wurden Tablettts mit verschiedenen Speisen herumgereicht: Reiskuchen, Würste, Nüsse und Früchte. Dazu trank man einen süßlichen Wein. Nach und nach füllte sich der Hauptraum mit immer mehr Menschen. Anscheinend war das halbe Dorf eingeladen, die Fremden zu begutachten. Dabei verhielten sich die Mosuo sehr höflich und zurückhaltend. Man plauderte locker miteinander wie bei einem Familienfest, nur ab und zu warfen die jungen Frauen den beiden deutschen Männern spöttische Blicke zu. Auch einige chinesische Uniformierte saßen jetzt in der Nähe des Eingangs.

Unterdessen trug die Hausherrin ein weiteres Tablett herein. An dem feierlichen Gesichtsausdruck, mit dem sie es neben der Feuerstelle absetzte, erkannten die deutschen Forscher, dass sich in den Schalen eine besondere Köstlichkeit befinden musste. Umso enttäuschter waren sie, als sie eine undefinierbare gräuliche Masse erblickten, die entfernt an eine sehr alte Speckschwarte erinnerte.

«Wundervoll», schwärmte Bo. «Das Beste schon am ersten Abend.»

«Es sieht aus wie ausgekotzt», zischte der korpulente Deutsche.

«Chris! Reiß dich zusammen», ermahnte ihn die Frau.

Bo nahm sich eine Schale und stopfte sich einen Klumpen in den Mund. «Das sein *Bocher*. Zehn Jahre altes Schweinefleisch.»

Chris schluckte. «Und das ist genießbar?»

«Unbedingt», antwortete Bo. «Probieren Sie! Deshalb sind wir hier. Zu ergründen die Geheimnisse der Mosuo.»

Die Frau steckte sich ebenfalls ein Stück Fleisch in den Mund und kaute tapfer. «Was macht das Fleisch denn so haltbar?»

«Die Mosuo verwenden Salz und bestimmte Kräuter.»

«Die Kräuter interessieren mich.»

«Natürlich.» Bo lächelte. «Man sagt, Kraut hat besondere Wirkung. Vor allem für alte Frauen. Sie bleiben gesund und stark. Sehen Sie die Dabu an. Sie ist zweiundsiebzig.»

Die Frau blickte zu dem Bärtigen. «Hast du das gehört, Ujo?»

Der Angesprochene verzog das Gesicht. «Freu dich nicht zu früh, Hel! In jedem abgelegenen Tal der Welt schwören die Einheimischen auf irgendein Wunderkraut, das sich bei näherem Hinsehen als ganz gewöhnlich erweist.»

«Sei nicht so pessimistisch!», widersprach Hel. «Mein Gefühl sagt mir, dass wir hier auf eine Goldader stoßen könnten.»

«Goldader ...» Bo kicherte. «Sehr gut.»

Plötzlich gellte irgendwo draußen der Angstschrei einer Frau. Die Gespräche im Raum verstummten. Einige Mosuo sprangen auf, wurden jedoch von den Soldaten davon abgehalten, das Haus zu verlassen.

«Was hat das zu bedeuten?», fragte Ujo.

«Nehmt und esst!», Der Dolmetscher zeigte auf die Schalen, als sei nichts geschehen.

«Wahrscheinlich hat einer der Chinesen die Sache mit dem Blumenzimmer falsch verstanden und sich über eine Mosuo hergemacht», sagte Hel.

«Und du denkst, das geht uns nichts an?», fragte der Bärtige.

«Genau.» Hel trank einen Schluck Wein. «Und jetzt hör endlich auf mit dem Gequatsche, Ujo. Wir sind Wissenschaftler und haben einen Auftrag. Alles andere interessiert uns nicht.»

Abgesehen von den bräunlichen Flecken auf dem Parkettboden, war die Einrichtung perfekt. Eine kuschelige Sofaecke, so groß, dass eine ganze Grundschulklasse darauf hätte herumhüpfen können. Alte Schränke und Hightech, alles aufeinander abgestimmt. Die Bilder an den Wänden waren sicher keine billigen Drucke, und der Farbton der blutroten Landschaft neben dem Kamin passte exakt zu dem klotzigen Kronleuchter, an dem der Hausherr baumelte. Von da oben hatte man bestimmt einen phantastischen Blick über die sanft abfallenden Wiesen bis zum Waldrand.

Bastian Matt dachte an seine schäbige Zweizimmerwohnung im münsterschen Geistviertel. Nie im Leben würde er es in so eine Villa schaffen. Dazu musste man schon mit einem satten Vorschuss auf die Welt kommen und den entsprechenden Lebensstil mit der Muttermilch aufsaugen. Falls er selbst mal zu Geld kommen würde, was schon deshalb unwahrscheinlich war, weil er nie Lotto spielte, hätte er sicher Mühe, es in etwas anderes als ein dickes Auto und das neueste Technikspielzeug zu investieren. Zu mehr reichte sein Geschmack nicht. Aber er lebte – und Carl Benedikt Mergentheim nicht mehr. Das ganze Geld, die schönsten Privilegien und ein vermutlich gottähnliches Selbstvertrauen hatten den Bank-Manager nicht davon abgehalten, sich einen Strick um den Hals zu legen, auf einen Stuhl zu steigen und diesen mit der

letztmöglichen freien Willensentscheidung umzustoßen. Danach sah es nämlich aus. Dass Mergentheim seinem Leben selbst ein Ende gemacht hatte.

Hinter Bastian quietschten die Gummisohlen der Uniformierten auf dem Parkett. In Altenberge war Mergentheim eine große Nummer. Die Chance, einen Blick in seine gute Stube zu werfen, hatte gleich fünf Streifenwagenbesatzungen angelockt.

Bastian drehte sich um. «Nur fürs Protokoll: Habt ihr euch im Haus umgesehen?»

«Wir sind ja nicht blöd», sagte der Polizist mit dem grauesten Schnurrbart. «Wir haben bloß gecheckt, ob noch jemand da ist.»

«Und?»

«Niemand.»

«Bis auf die Putzfrau», korrigierte Bastian.

«Die hat uns sofort angerufen, als sie die Sauerei gesehen hat.»

«Okay.» Bastian klatschte in die Hände: «Und jetzt raus hier! Gleich taucht die KTU auf. Die mögen es nicht, wenn man auf ihren Spuren herumtrampelt.»

Murrend verzog sich die uniformierte Truppe nach draußen. Bastian blieb regungslos stehen und versuchte, den Gestank zu ignorieren. Leute, die sich selbst aufhängten, unterschätzten, wie lang sich die Sekunden dehnen konnten, bis man das Bewusstsein verlor. Und was der Körper alles anstellte, um dem Ende zu entgehen. Sich in die Hose zu machen, sei ein Fluchtreflex, hatte Bastian mal gehört.

Auf dem Tisch, den Mergentheim vor seiner Kletteraktion zur Seite gerückt hatte, lag ein Blatt Papier. Nicht weiß, sondern aus diesem edlen, handgeschöpften Büttenpapier. Bastian streifte die Latexhandschuhe über, die er für solche Zwecke immer dabei hatte, und trat näher. Nach den Spurenfetischisten von der Krimi-

naltechnischen Untersuchung würde das KK 11 auf der Bildfläche erscheinen, die Mord- und Totschlagsexperten, die Elitetruppe des Präsidiums. Bei einem so prominenten Mann wie Mergentheim würde die Todesursache sicher gründlich ermittelt werden, schon um den Vorwurf der Schlampigkeit zu vermeiden. In jedem Fall konnte es nicht schaden, mit sachdienlichen Informationen zu glänzen. Vor einem Jahr hatte Bastian bei einer Mordkommission mitgewirkt und danach den Antrag gestellt, dauerhaft ins KK 11 versetzt zu werden. Bis jetzt war daraus nichts geworden, allerdings hatte man ihm Hoffnung auf eine der nächsten frei werden Stellen gemacht. Bis dahin versuchte Bastian, die Arbeit bei seiner jetzigen Dienststelle, der K-Wache, so positiv wie möglich zu sehen. Immerhin kam man viel herum, stand immer als Erster am Tatort, schaute den Opfern, den Zeugen und manchmal auch den Tätern in die Augen, bevor sie sich komplizierte Lügengeschichten ausdenken konnten. Doch sobald die eigentlichen Ermittlungen begannen, übergab man das Material den zuständigen Fachdezernaten. Zudem schlauchte der Schichtdienst, die K-Wache war rund um die Uhr besetzt.

Bastian beugte sich über das Papier. Eine schwungvolle, nach rechts strebende Handschrift: «Meine liebe Gerlinde, es tut mir leid, dass es so enden musste ...» Na also, ein Abschiedsbrief.

«Fass bloß nichts an!» Udo Deilbach, der K-Wachen-Kollege, mit dem er von Münster hierhergefahren war.

«Ich doch nicht.»

«Mann, Mann, Mann», sagte Udo. «Wenn ich so eine Hütte besitzen würde, wären mir alle anderen Probleme so was von egal, die würde ich auf einer Arschbacke aussitzen.»

«Du vielleicht. Wer genug Geld hat, denkt nicht darüber nach.»

«Trotzdem. Eine Schande ist das», beharrte Udo. «Unsereins muss mit tausendfünfhundert im Monat auskommen, den Unter-

halt für die Ex und die Brut abgezogen – und der da scheißt auf alles.»

Bastian schaute nach oben. Noch für den Tod hatte Mergentheim auf korrekte Kleidung geachtet: dunkelblauer Anzug, weißes Hemd, schwarze, glänzend polierte Schuhe. Allerdings fehlte die Krawatte, und das halblange, granitgraue Haar hing ungefestigt herunter. Ein wenig nachlässig war der Banker also doch geworden.

«Was sagt die Putzfrau?»

«Nicht viel», berichtete Udo. «Ist ziemlich durch den Wind. Kann man ja verstehen.»

«Mochte sie ihn?»

Udo nickte. «Sie meint, er hat kaum Dreck gemacht, war fast nie da und hat immer mal einen Extraschein unter die Kaffeetasse gelegt. So einen Job musst du erst wieder finden.»

IIII

Die Sonne brannte saharamäßig vom Himmel, obwohl es noch keine zehn Uhr war. Das Hoch Armin hatte Mitteleuropa seit Tagen fest im Griff.

Bastian und Udo suchten sich einen schattigen Platz unter einer großen Linde vor der Villa. Der weiße Sprinter der KTU, der Kriminaltechnischen Untersuchung, parkte direkt vor der Haustür. Bei dieser Hitze in geschlossenen weißen Overalls und mit Mundschutz herumzulaufen, musste die Hölle sein.

Udo wischte sich den Schweiß von der Stirn und sog an seiner Zigarette. «Großer Bahnhof.» Er deutete mit dem Kinn zur Straße. Mehrere Limousinen rollten die gekieste Auffahrt herauf. Das halbe KK 11 schälte sich aus den Sitzen. Sogar Olaf Brunkbäumer, der Leiter des Kommissariats, der sein Büro normalerweise nie

verließ, hatte sich auf den beschwerlichen Weg gemacht. Dazu Dirk Fahlen, der vermutlich die Leitung der Mordkommission übernehmen würde, Susanne Hagemeister, mit der Bastian in der Kantine gelegentlich Tratsch austauschte, und einige jüngere Kollegen. Aus dem hintersten Wagen stieg Thomas Neumann, einer der für Kapitalverbrechen zuständigen Staatsanwälte. An seiner Seite ein braun gebrannter Sechzigjähriger mit gezwirbeltem Schnurrbart und Föhn-Frisur, das Fernsehgesicht der münsterischen Ermittlungsbehörden.

«Oberstaatsanwalt Willenhagen», sagte Udo und trat seine Zigarette aus. «Die erwarten wohl, dass hier gleich ein paar Kameeras am Zaun stehen.»

«Na klar», sagte Bastian, «bei so einer Geschichte kommen sie alle aus ihren Löchern.»

Die beiden Erstermittler schlenderten zu ihren Kollegen hinüber. Allgemeines Genicke und Begrüßungsgemurmel. Bastian fasste zusammen, was sie wussten. Viel war das natürlich nicht. Der Anruf aus Altenberge war kurz nach Beginn der Tagsschicht gekommen. Unterwegs hatten sie sich telefonisch ein paar Informationen über Carl Benedikt Mergentheim geben lassen: Vorstandssprecher der Münsterländischen Privatbank van Waalen. Altes niederländisches Geld. Irgendwann hatte ein Mergentheim eine van Waalen geheiratet, von da an übernahmen die Mergentheims das Kommando. Carl Benedikt, sechsundfünfzig Jahre alt, alleinlebend, war seit elf Jahren im Amt und seit fünf Jahren geschieden. Sein Sohn Veit Constantin, der designierte Nachfolger, saß ebenfalls im Vorstand der Bank.

«Keine Einbruchspuren, nichts, was auf Fremdeinwirkung hindeutet», kam Bastian zum Ende. «Auf dem Tisch im Wohnzimmer liegt ein Abschiedsbrief.»

«Danke, Matt», sagte Fahlen grimmig. «Das schauen wir uns lie-

ber selber an. Bis zum Mittag erwarte ich euren Bericht auf meinem PC.»

Susanne Hagemeister schickte ein kleines verlegenes Lächeln hinterher. Und das war's dann. Bastian fühlte sich abserviert, wie ein unerwünschter Gast auf einer Beerdigungsfeier. Den Kranz durfte man noch ablegen, aber Kaffee gab's nur für die anderen.

Udo Deilbach klatschte ihm eine Hand auf die Schulter. «Nimm's nicht persönlich. Der Fahlen ist ein sturer Bock, der kann nicht anders.»

Als sie in ihren Dienstwagen stiegen, rollte ein Kombi mit buntem RTL-Logo die Straße entlang. Der erste Geier hatte die Leiche entdeckt.

Während sie durch Altenberge zur B 54 fuhren, ließ Udo das Fenster herunter und blies den Zigarettenqualm nach draußen. Bastian hasste es, wenn sein Kollege im Auto rauchte, die Kleidung stank anschließend nach Nikotin, und Ärger konnten sie auch bekommen, schließlich war in den Dienstwagen das Rauchen verboten. Im Radio warnte ein Meteorologe vor der Gefahr von Waldbränden. Bastian dachte an seine Mutter, deren Haus in Horstmar nur einen Steinwurf von einem kleinen Wald entfernt stand. Er musste sie unbedingt mal wieder besuchen. Am nächsten Wochenende, nahm er sich vor.

Udo warf die Kippe auf die Straße. Das Fenster surrte nach oben, die Klimaanlage arbeitete auf Hochtouren.

«Hast du nicht zugehört?», sagte Bastian. «Eine Zigarettenkippe kann einen Waldbrand verursachen.»

«Siehst du hier irgendwo einen Wald?» Udo verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Es müffelte nach kaltem Zigarettenrauch. «Ach ja, entschuldige. Ich vergaß dein Trauma.»

«Ich hab kein Trauma.»

«Nee, du gehst nur seit zwei Jahren zu unserer Psychologin.»

«Vorschrift», brummte Bastian. «Ich bin dazu verdonnert worden.»

«Die Hagemeister steht auf dich», wechselte Udo unvermittelt das Thema. Bastian erschien es allerdings nicht weniger heikel.

«Tatsächlich?», fragte er.

«Ja. Wie sie dich angeguckt hat. Ich kenn mich da aus, glaub mir.»

Seit ihn seine langjährige Freundin Lisa verlassen hatte, trat Bastians Privatleben ebenso auf der Stelle wie seine Karriere. Doch auch das wollte er jetzt nicht mit Udo erörtern. «Hab ich nicht gemerkt.»

«Deswegen sage ich es dir ja.»

«Und wenn schon. *Don't fuck in the factory* – weißt du doch.»



Um zehn vor zwölf schickten sie ihren Bericht ab. Kurz darauf klingelte das Telefon.

«Glückwunsch», sagte Susanne Hagemeister. «Du bist Mitglied der Mordkommission. Ich habe mit deinem Kommissariatsleiter schon alles geklärt.»

«Gibt es denn irgendwelche Zweifel?»

«Erzähl ich dir unterwegs. Wir fahren zur Rechtsmedizin, um bei der Obduktion dabei zu sein. In fünf Minuten auf dem Hof.»

«Ja!» Bastian knallte den Hörer auf die Halterung und sprang auf. «Ich bin in der MK.»

«Mordkommission?», schnaubte Udo, dessen Schreibtisch gleich neben Bastians stand. «Wer hat sich denn diesen Schwachsinn ausgedacht?»

«Keine Ahnung. Hauptsache, ich bin dabei.»



«Eigentlich ist das mehr Show als Notwendigkeit», erklärte Susanne Hagemeister, als sie vom Polizeipräsidium am Friesenring in Richtung Gievenbeck fuhren. «Vor der Presse kommt es einfach besser, wenn Willenhagen sagt, dass vierzig Beamte an den Ermittlungen beteiligt sind.»

«Ihr geht also auch von Suizid aus?», fragte Bastian.

«Es gibt bis jetzt nichts, was dagegenspricht. Aber wir müssen auch die Plausibilität klären: Steckte Mergentheims Bank in finanziellen Schwierigkeiten? Hatte er private Probleme? War er vielleicht depressiv oder todkrank? Brunkbäumer und Willenhagen möchten am liebsten bis siebzehn Uhr ein komplettes Ergebnis auf dem Tisch haben. Und damit sind vierzig Leute gut beschäftigt.» Susanne bog vor der Hautklinik in eine schmale Nebenstraße ab. Das Institut für Rechtsmedizin befand sich hinter dem Klinikkomplex.

Susanne parkte vor dem Institutsgebäude und stöckelte auf hohen Absätzen zum Eingang. «Bin ich froh, dass Mergentheim noch halbwegs frisch ist. Ich hasse Gammelleichen. Den Geruch kriegt man nicht mehr aus der Kleidung.»

Sie trug einen schwarzen Hosenanzug. Das sah auf den ersten Blick ziemlich seriös aus, auf den zweiten etwas tantenhaft. Nein, Bastian konnte sich nicht vorstellen, mit Susanne etwas anzufangen. Falls Udo recht hatte mit seiner Vermutung, dass Susanne es auf ihn abgesehen hatte, waren die Gefühle sehr einseitig verteilt.

Drinnen wartete bereits das Obduktionsteam. Es bestand aus zwei Rechtsmedizinern und einem Sektionsassistenten. Der männliche Rechtsmediziner war groß und blond, seine Kollegin klein und zierlich. Auf ihren asiatischen Zügen lag ein Lächeln, so klar und rein wie eine Bergquelle im Himalaya.

«Yasi Ana», sagte sie und reichte Bastian die Hand. «Ich freue mich.» Der kaum merkliche Akzent machte die Stimme noch

attraktiver. Und ihre fast schwarzen Augen musterten ihn so offen, dass er schlucken musste. Zum letzten Mal war er so taxiert worden, als er versehentlich eine Schwulenbar betreten hatte. Bastian fragte sich, ob er ihren Blick persönlich nehmen durfte oder ob sie jeden Fremden so behandelte, als wäre er der potenzielle Vater ihrer Kinder.

Die beiden Polizisten folgten dem Obduktionsteam durch verwinkelte Flure und einen Innenhof. Der Sektionssaal lag in der Nähe des Hintereingangs, so kamen die Leichen ohne großen Umweg auf den Metalltisch.

Als die Rechtsmediziner mit ihrer Arbeit begonnen hatten und die Knochensäge kreischte, stellte Bastian die Frage aller Fragen: «Wer ist sie?»

«Kommt aus China», sagte Susanne. «Hat in Deutschland studiert. Soll sehr begabt sein.» Bastian spürte den Blick der Hauptkommissarin. «Und sieht gut aus, findest du nicht?»

«Nicht mein Typ», antwortete er eine Spur zu schnell.

In den nächsten Stunden löste sich Mergentheims Leiche in ihre Einzelteile auf, Herz, Lunge, Leber, Nieren und Gehirn wurden fotografiert, gewogen und kleine Proben zu den Labors in den anderen Abteilungen des Instituts geschickt. Yasi Ana und der blonde Rechtsmediziner erklärten ab und zu, was sie gerade machten. Und Bastian hatte Mühe, nicht ständig auf den schmalen Augenstreifen zu starren, der zwischen Anas Mund- und Haarschutz sichtbar war. Wobei sie ihn regelmäßig dabei ertappte, dass er es doch tat.

«Also ...» Der Blonde räusperte sich. «Vorbehaltlich der noch ausstehenden Ergebnisse der Labortests kann man zum jetzigen Zeitpunkt sagen ...» Erneutes Räuspern. «Der Geschädigte befand sich vor seinem Tod in einer guten körperlichen Verfassung. Keine chronischen Krankheiten, die Funktionsfähigkeit der

Organe scheint, unter Berücksichtigung des biologischen Alters, jeweils im optimalen Bereich zu liegen. Von daher lässt sich der Tod problemlos durch Erhängen erklären.»

«Kampfspuren?», fragte Susanne Hagemeister.

«Nein. Weder äußere noch innere Verletzungen. Typische Kampf- oder Abwehrspuren sind ja gewöhnlich an den Händen zu erkennen, hier haben wir lediglich Abdrücke des verwendeten Seils. Ebenso fehlen Griffspuren, wie sie bei der Mitwirkung einer zweiten Person häufig entstehen.»

«Warte mal.» Yasi Ana schüttelte das Gefäß, in dem sich der Mageninhalt des Toten befand. Dann fischte sie mit einem pinzettenähnlichen Gerät ein kleines blaues Ding aus der schleimigen Masse.

Bastian erkannte die charakteristische Rautenform: «Viagra.»

«Richtig», sagte die Chinesin. Bastian war sich sicher, dass sie ihn anlächelte. «Der Geschädigte muss die Tablette kurz vor seinem Tod geschluckt haben. Wir sollten einen Abstrich am Penis machen.»

IIII

Später – Mergentheims Organe lagen mehr oder weniger an ihren ursprünglichen Plätzen, und der Körper war wieder zugenäht – saßen sie zu viert um einen kleinen Konferenztisch.

«Ein Laborergebnis liegt uns schon vor.» Der Rechtsmediziner schaute auf einen Ausdruck, der vor ihm lag. «Der Blutalkoholgehalt betrug zum Zeitpunkt des Todes eins Komma eins neun Promille.»

Das war ein gepflegter Rausch, aber noch kein Komasaufen. Bastian dachte an die leere Flasche Rotwein, die er in Mergentheims Küche gesehen hatte.

«Könnte das seine Koordination erheblich beeinträchtigt haben?», fragte Susanne.

«Sie meinen, ob er damit nicht mehr in der Lage war, sich selbst zu töten?» Der Rechtsmediziner legte den Kopf schief. «Das ist nicht eindeutig zu beantworten, sondern hängt davon ab, wie oft und wie viel er getrunken hat. Regelmäßige Trinker leiden bei eins Komma zwei Promille kaum unter Beeinträchtigungen, Ausnahmetrinker dagegen schon.»

«Falls er also pro Woche ein paar Flaschen Rotwein geköpft hat ...»

Der Blonde nickte.

«Das Einzige, was nicht ins Bild des einsamen Selbstmörders passt», ergriff nun Yasi Ana das Wort, «ist die Tatsache, dass er sein Stehvermögen verbessern wollte.» Sie hielt ein kleines Plastiktütchen mit der Viagra-Tablette hoch.

«Und? Hatte er Sex?», fragte Bastian.

«Möglicherweise. Jedenfalls hat der Abstrich am Penis ergeben, dass er ein Kondom getragen hat. Meine Kenntnisse des europäischen Sexualverhaltens sind nicht tiefgründig genug, um Selbstbefriedigung gänzlich auszuschließen.»

Auf den Wangen des Rechtsmediziners blühten rote Flecken.

Yasi Ana wandte sich Bastian zu. «Aber wenn Sie das Kondom finden, können wir sagen, ob er einen Spatz in der Hand oder eine Taube im Bett hatte.»

Susanne stöhnte. «Geht das auch weniger blumig?»

Die Chinesin tat erstaunt. «Deutsches Sprichwort. Sagt man nicht: Lieber einen Spatz in der Hand ...»

Der Kopf ihres Kollegen glühte inzwischen wie eine Birne. «Das ist kein Sprichwort, Yasi.»

«Entschuldigen Sie, aber wir haben nicht endlos Zeit», maulte Susanne und stand auf. «Kommst du, Bastian?»

«Was ich damit sagen wollte ...» Yasi Ana ließ sich nicht beirren und schaute Bastian in die Augen. «Falls eine zweite Person im Spiel war, hat sie wahrscheinlich DNA-Spuren auf dem Kondom hinterlassen.»